

Autor: Uwe Jean Heuser
Seite: 68 bis 68
Rubrik: Glauben und Zweifeln

Jahrgang: 2011
Nummer: 51
Auflage: 633.554 (gedruckt) 500.372 (verkauft)
 523.653 (verbreitet)
Reichweite: 1,75 (in Mio.)

Gattung: Wochenzeitung

WAS IST GERECHT?

Wie werde ich Milliardär?

Große Vermögen entstehen nicht im fairen Wettstreit. Erst später leistet man sich Rechtschaffenheit

Bin ich vielleicht Rockefeller? Nicht allzu viele Sätze sind auf der Welt öfter gefallen als dieser. Und die Menschen, die ihn sagen, um Wünsche oder Ansprüche anderer abzuwimmeln oder einfach nur einen Spaß zu machen - sie haben recht mit dem, was ihre rhetorische Frage suggeriert. Sie sind beileibe nicht wie Rockefeller.

Der Imperiengründer John D. Rockefeller war ein ungewöhnlicher Mann - ungewöhnlich hart zu sich und allen anderen. Besonders rücksichtslos behandelte er die Konkurrenz, und das wollte etwas heißen in den wilden Jahren nach dem amerikanischen Bürgerkrieg. Rockefeller zielte darauf ab, die zersplitterte Ölindustrie der Vereinigten Staaten in einem Konzern zu vereinigen. In seinem Konzern. Mit den rüdesten Methoden drängte er eine Firma nach der anderen ins Aus, um sie dann stillzulegen. Schließlich vereinte Rockefellers Standard Oil 90 Prozent der Ölproduktion im Land. Viele Gründer hatten ihre Firmen verloren, viele Mitarbeiter ihre Jobs. Aber einer hatte alles gewonnen. So ungewöhnlich der Mann, so gewöhnlich die Geschichte. Die richtig großen Vermögen werden nicht im freundlichen Miteinander geschaffen, sie entstehen im brutalen geschäftlichen Ringen. Das gilt für den Kampf um Goldminen genauso wie beim Aufbau neuer Märkte. Als der gelernte Verkäufer Ray Kroc ein neuartiges, faszinierendes Fast-Food-Lokal in Kalifornien entdeckte, drängte er sich erst den Besitzern auf, den Brüdern McDonald, um sie dann aus dem Geschäft zu werfen. Der Rest ist Wirtschaftsgeschichte.

Wer nun glaubt, so etwas geschehe nur im wilden Amerika, der sollte sich einmal anschauen, wie Gottlieb Daimler von seinen Partnern gleich mehrfach aus dem Unternehmen vertrieben wurde. Pionierzeiten sind Kampfzeiten. Schöp-

fer und Zerstörer seien die großen Unternehmer, hat Joseph Schumpeter gesagt. Sie schaffen einen Markt, ein Imperium, aber sie zerstören dabei gerne alles, was ihnen im Weg steht. Sind sie erst mal unangefochten und milliarden-schwer, dann zeigen sie oft ihre nette Seite, schaffen große Stiftungen, versuchen eine Krankheit auszurotten oder einen Kontinent zu retten. Wenn nicht sie, dann spätestens ihre Kinder.

Geld zu scheffeln ist so gut wie nie das vornehmliche Ziel der großen Unternehmer. Das unterscheidet sie beispielsweise von den Hedgefondsmanagern, die in der Finanzkrise Milliarden machten, indem sie auf den Zusammenbruch von Millionen Hypotheken wetteten. Doch wenn die Unternehmer es erst einmal haben, das große Geld, so halten sie und mehr noch ihre Erben es auch für verdient. Es ist der Beweis ihrer Anstrengung, ihres Glücks, ihrer Überlegenheit. Bald sind die Methoden vergessen, mit denen sie gewannen. Dann wirkt es oft so, als hätte der Gründer den Menschen etwas geschenkt. Vom brutalen Verteilungskampf, der auch Teil fast jeder großen Gründungsgeschichte ist, wird dann kaum mehr geredet.

Bei Bill Gates, dem derzeit vielleicht größten Wohltäter der Menschheit, ist es noch gar nicht lange her, dass er in seiner Branche und weit darüber hinaus verhasst war. Das näselnde Genie aus Seattle legte erst die große IBM auf Kreuz und schuf sich dann mit einem Betriebssystem (erst MS-DOS, später Windows) für die meisten auf der Welt verkauften Computer beinahe ein Monopol. Das nutzte er schließlich, um Konkurrenten von verwandten Märkten zu verdrängen, egal, ob sie nun ein Schreibprogramm vertrieben oder eine Software zum Navigieren im Internet. Die Konkurrenz klagte in den Medien und vor Gericht, Beamte in Washington

und Brüssel ermittelten. Doch ehe ernsthafte Konsequenzen gezogen wurden, war Gates schon der reichste Mann der Welt. Mit der gleichen Konsequenz gründete er dann seine Stiftung, ging Krankheiten und Armutprobleme in Afrika an und animierte andere Milliardäre, sich ebenfalls dem Gemeinwohl zu verschreiben.

Immer allerdings hatte Gates gesagt, dass er 95 Prozent seines Geldes spenden werde. Seine Kinder sollten sich selbst ihr Vermögen verdienen, schließlich hätten sie schon Startvorteile genug. Damit war er vielen Milliardärsfreunden deutlich an moralischer Einsicht ins Glück des Erfolgreichen voraus.

Aber wie bei ihm geht es noch oft ruppig zu, wenn großer Reichtum entsteht. Das war schon so, als James Watt und Matthew Boulton so lange in London antichambrierten, bis das Parlament ihr Patent auf die Dampfmaschine fast bis in alle Ewigkeit verlängerte. Und es gilt auch für den jüngsten der großen Schöpfer und Zerstörer, den Facebook-Gründer Mark Zuckerberg, der erst zwei Kommilitonen mit einer ähnlichen Idee auf unfeine Art stehen ließ und es später zuließ, dass sein eigener erster Partner aus dem Geschäft gedrängt wurde. Märkte erobern ist kein Schachspiel. Bemerkenswert indes, wie schnell der Erfolg alle Kritik und alle moralischen Zweifel vergessen macht. Daraus entwickelt sich bei nicht wenigen Unternehmern das Bewusstsein, man tue ja schon so viel für die Gesellschaft - wozu also noch großartig Steuern zahlen? Jeder Euro für die Allgemeinheit ist dann ein Euro zu viel, Pläne zu Steuererhöhungen werden mit Untergangsszenarien quittiert, und Forderungen zu Steuersenkungen werden begleitet von der Drohung, sonst könne man die Jobs nicht im Land halten.

Es ist ja auch etwas daran, dass zu hohe

heimische Steuern die Investitionen in andere Länder lenken. Doch die Rhetorik der Wirtschaftselite war im vergangenen Jahrzehnt oft übertrieben. Warum bezahlen Milliardäre, die ihr Geld gar nicht mehr in die Firma investieren, sondern als Finanzanlage bunkern, nur noch 25 Prozent auf ihre Erträge, während schon ein normaler Arbeitnehmer in der Spitze 40 Prozent Einkommensteuer bezahlt? Warum auch sind die meisten

Firmenerben von der Erbschaftsteuer befreit, obwohl die Bundesrepublik im internationalen Vergleich die Erben ohnehin schon mit niedrigen Steuersätzen schont?

Das sind nur zwei Beispiele für Verzerrungen im Gemeinwesen, die sich allein mit der Sorge um Jobs nicht erklären lassen. Es gilt also zu unterscheiden zwischen dem, was der globale Wettbewerb tatsächlich verlangt, und dem, was

nur als "alternativlos" hingestellt wird. Um das zu tun, braucht die gesamte Gesellschaft ein ehrliches Verhältnis zu ihren Unternehmern und Wirtschaftsführern. Eines, das von Achtung für ihre Leistung getragen ist, aber nicht von falscher Ehrfurcht oder gar von falscher Moral.

Abbildung: Russisches Model auf der Luxusmesse The Millionaire Fair in Moskau
Abbildung: Afrikanische Mütter mit Lebensmittelsäcken einer Hilfsorganisation in Uganda
Fotonachweis: Fotos (Ausschnitte): Alena Kaplina/RUSSIAN_LOOK/Bilderberg (l.); Walter Astrada/AFP/Getty Images
Wörter: 951
Urheberinformation: (c) Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co.